

Allgemeine Norden-Beitung

Nr 35.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Norden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Erich XIV.

Schwedische Chronik.

(Beschluß.)

Die beiden Prinzen tadelten zwar ihren Bruder, Katharinen zur Königin erhoben zu haben, bewunderten aber die edeln Eigenschaften derselben und boten ihr in einer der Provinzen Schwedens einen anständigen Aufenthalt und die nöthigen Mittel; Katharine aber bat nur um die Erlaubniß, die Gefangenschaft Erichs theilen zu dürfen und diese Bitte wollte ihr Johann nicht gewähren. Sie lebte darauf ganz eingezogen in einem bescheidenen Häuschen in Stockholm, das sie jeden Tag verließ, um in der Nähe des Schlosses umherzuirren. Wendete die Schildwache das Gesicht ab, so näherte sie sich dem Fenster des Kerkers, in welchem ihr Gatte eingeschlossen war, sprach ihm eilig einige Worte der Liebe zu, entfloß sodann bei dem Anblicke der Soldaten, die ihr geboten, sich zu entfernen, kehrte aber bald darauf wieder zurück. Abends sah man sie gleich einem Schatten am Fuße der Mauern hingeleiten; sie sprach dabei mit Niemanden, zog den Schleier über das Gesicht, wenn man sie anzusehen schien, und hatte nur einen einzigen Gedanken, einen einzigen Wunsch, die Stimme nämlich dessen zu hören, den sie liebte, seine Züge hinter den Eisenstangen zu erkennen und einen Blick, ein Wort des Trostes mit ihm zu tauschen. Einige Soldaten, die von dieser seltenen Anhänglichkeit gerührt wurden, vergaßen ihren Auftrag und thaten,

als sähen sie die Arme nicht, wenn sie schüchtern sich dem Schlosse näherte. Dann drückte sie sich an die Mauer, versuchte sich mit ihren kleinen Händen an dem vorstehenden Rande des Fenstersteines festzuhalten, rief Erich und der Unglückliche vergaß in dieser flüchtigen Minute alle Leiden des Tages. Die Stunden, die sie in ihrer Wohnung verbrachte, wendete sie auf die Erziehung ihres Sohnes. Sie lehrte ihn lesen und beten; sie erzählte ihm, wie sonst ihr Großvater ihr erzählt hatte, die schönsten Begebenheiten aus der schwedischen Geschichte und sprach mit Liebe und Schmerz von Erich. So war ihr ganzes Leben einem Gedanken der Aufopferung und Ergebung geweiht. Ihre ganze Welt lag zwischen dem Kerker eines Königs und dem Gemache eines Kindes.

Als Erich nach Abo abgeführt wurde, eilte sie auf den Kai, um ihn noch einmal zu sehen. Sie wollte ihm nach Finland folgen; sie bat die Schiffscapitaine, sie mit sich zu nehmen; aber es war ihnen dies streng verboten worden. Erich blieb ein Jahr in Finland und diese ganze lange Zeit über blieb die arme Frau in ihrer Wohnung, ohne irgend Jemanden zu sehen, ohne sich um irgend einen Vorfall zu kümmern. Es war, als habe die ganze Stadt aufgehört für sie zu existiren, sobald Erich nicht mehr daselbst lebte.

Als der arme Gefangene wieder nach Schweden gebracht und in Gripsholm eingeschlossen wurde, erhielt Katharine endlich die Erlaubniß, ihn zu besuchen. Die beiden Gatten stürzten weinend und ohne ein Wort spre-

chen zu können, eines in des Andern Arme. Dann setzten sie sich auf der schmalen hölzernen Bank des Kerkers nieder und sprachen von ihrer gegenseitigen Sehnsucht und von ihren Leiden, die sie übrigens schon auf ihrem abgemagerten Gesicht und ihrem von Thränen und Schlaslosigkeit ermatteten Blicke lesen konnten. Ihr Sohn war bei ihnen, aber er verstand ihren Schmerz noch nicht, wenn er auch weinte, als er seine Mutter weinen sah. — „Armes Kind!“ sagte Erich, indem er seine Hand auf das Haupt des Knaben legte; „ich hoffe, er würde nach mir den Thron besteigen und ich weiß nun nicht, welches Schicksal ihm die Vorsehung vorbehalten hat.“

— „Ach, beklage es nicht, daß der Thron ihm entgangen ist,“ entgegnete Katharine; „er würde Dir verderblich; besser ist ein Leben in Dunkel und Armuth als der Glanz des Thrones mit allen seinen Leiden. Ich werde das Kind lehren zu beten, und nicht auf Menschen, sondern auf Gott zu vertrauen. Es betet für Dich alle Tage und seine unschuldige Stimme muß sich zum Himmel erheben und Deine Leiden abkürzen.“

Das Kind legte, als es vom Beten sprechen hörte, die Hände auf der Brust über einander und sagte das Gebet her, daß es jeden Morgen und jeden Abend wiederholte: „ach, guter Gott, habe Erbarmen mit meinem armen Vater, schütze ihn gegen seine Feinde, erhalte ihn in seinem Unglücke und gieb ihm Friede und Freiheit wieder.“

Erich nahm tief gerührt seinen Sohn in seine Arme und drückte ihn mit Innigkeit an sein Herz. Der Kerkermeister, der auf höherm Befehl die Minuten zählte, öffnete rasch die Thüre und machte dieser rührenden Scene ein Ende. Johann schien indeß die Gefangenschaft seines Bruders wirklich etwas lindern zu wollen. Er gab ihm minder strenge Hüter und erlaubte Katharinen, ein Zimmer über dem Gefängnisse zu bewohnen. Die junge Frau hatte lange keine so große Freude erfahren. Es war im Juni, in der Zeit, da ganz Schweden nach dem langen traurigen Winter den Trauerschleier ablegt, heiter und fröhlich wird und sich mit Blumen und Grün schmückt. Früh am Morgen schon verließ Katharine ihr Gemach und setzte sich mit ihrem Sohne unter den Tannen der Wohnung Erichs gegenüber nieder, der zu gleicher Zeit an das Fenster eilte. Sie waren zwar zu fern von einander, als daß sie mit einander hätten sprechen können, aber sie konnten einander doch sehen und Zeichen geben und es war für den so lange sich selbst Ueberlassenen ein unermesslicher Trost, so vor sich alles

zu sehen, was ihm das Theuerste auf dieser Welt war, seine Gattin und seinen Sohn. Die Regentage hinderten Katharinen nicht, an ihren gewöhnlichen Platz sich zu begeben; bisweilen aber hielt die Laune des Kerkermeisters Erich zurück, wenn er sich wie gewöhnlich an den Eisenstäben des Fensters festhalten wollte, um nach seinen Lieben hinauszublicken. Man band ihn in einem Winkel des Kerkers fest und dann versank er in eine schreckliche Melancholie. Eines Tages, als er auch so gefesselt zurück und fern von allen gehalten worden, was damals sein Trost und seine Freude war, fing er an den Psalm zu singen, der sich noch jetzt in dem schwedischen Psalmbuche findet:

„Ach mein Gott, wem soll ich den Schmerz meiner Seele verkünden, ich armer Sünder, der ich bin? Ach, die Vergehen, die ich begangen habe, können mir nur im Namen Jesu Christi vergeben werden.“

„Ich bin ein unglücklicher Gefangener, festgehalten in dieser Welt wie ein Schaf auf einer Insel. Ich kann meine Freiheit nur durch den Tod erhalten.“

„Tag und Nacht klagt mein Herz mich an. Ich unterliege seinem Urtheilspruche. Mein Gott, befreie mich von den Schlingen des Satans, erlöse mich von der Verzweiflung.“

„Mein Gott, welches auch mein Geschick sein möge, ich übergebe meine Seele und mein Leben Deinen Händen. Ach, nie hätte ich geglaubt, daß ich so tief sinken würde, als alles so gut ging.“

In dem Augenblicke, als er aufhörte, diese klagenden Worte zu murmeln, bemerkte er Katharinen, die ihm ein Zeichen gab, daß von denen, die leiden oder lieben, leicht verstanden wird. Ihr Gang war an diesem Tage so leicht und in ihrem Blicke lag eine Fröhlichkeit, die gegen ihren Willen irgend ein glückliches Geheimniß verrieth. Katharine hatte erfahren, daß von Mornay einen Plan entworfen habe, Erich zu befreien und dieser Plan, so wie der Muth und die Gewandtheit dessen, der die Verschwörung leitete, gaben der jungen Frau eine Hoffnung, wie sie dieselbe noch nicht empfunden hatte. Mornay war nach Schottland geschickt worden, um da Soldaten anzuwerben. Nach seiner Rückkehr erbot er sich gegen Johann, ihm einen Kriegstanz, einen damals in Schottland sehr beliebten Schwerttanz zu zeigen. Mitten in diesem Tanze sollte auf ein von ihm gegebenes Signal ein Theil der Verschworenen über die vorzüglichsten Feinde Erichs herfallen und ein anderer nach Gripsholm eilen, um den königlichen Gefangenen befreien. Mornay selbst wollte sich der Ver-

son Johanns bemächtigen. Dieser seltsame Tanz erregte indeß wahrscheinlich Argwohn, denn Johann wollte, nachdem er den Wunsch geäußert hatte, ihn kennen zu lernen, nichts wieder davon hören. Einige Zeit nachher verriethen die Schotten selbst das Complot und Mor-nay bezahlte den Wunsch, seinem ehemaligen Gebieter die Freiheit wieder zu geben, mit dem Leben.

Diese scheinbar so gut angelegte Verschwörung, von welcher Katharine so viel gehofft hatte, brachte in das argwöhnische Gemüth Johanns neue Schrecken und verschlimmerte demzufolge auch die Leiden Erichs. Er wurde von Gripsholm nach Westeras, dann nach Drebyhus in ein festes Castell gebracht, das allein in einer weiten Ebene lag. In einer der Ecken dieses Schlosses sieht man noch heute eine Art feuchter und dunkler Galerie. Am Ende dieser Galerie befindet sich ein Gemach von einigen Quadratsfuß mit kahlen Wänden und kaltem schlecht gepflasterten Boden. Eine massive Eichenthüre verschließt den Eingang und das Licht fällt nur durch eine kleine Oeffnung von oben herein. In dieser traurigen Zelle wurde Erich eingeschlossen und seine Hüter hielten sich in einem Nebengemache auf. Man gab ihm einen Tisch von Tannenholz, einen Stuhl und vier Breter zu einem Bette; das war sein ganzes Geräthe. Von einer andern Seite des Schlosses aus würde er haben den See sehen können, der sehr schön und freundlich ist; aber die rohen Kerkermeister machten es sich zur Aufgabe, ihm jede Freude und jede Zerstreuung zu entziehen. Man trennte ihn von seiner Gattin und seinem Sohne und nahm ihm noch einmal seine Bücher und seine musikalischen Instrumente. Es wäre eine zu große Gunst gewesen, hätte man ihn den Himmel sehen lassen wollen; er erblickte deshalb nur die dunkeln Mauern seines Kerkers und hörte nur den Schall der Tritte seiner Wächter.

Trotz aller dieser Vorsicht fürchtete Johann noch immer, man könne seinen Bruder befreien und ihn wieder auf den Thron setzen. Um dieser seiner fortwährenden Angst und Besorgniß ein Ende zu machen, rief er die Stände zusammen, schilderte ihnen die verschiedenen Versuche, die zur Befreiung Erichs gemacht worden, so wie die Unruhen, welche diese vereitelten Verschwörungen in dem Lande erregten und verlangte ein neues Urtheil gegen seinen Bruder, ein Todesurtheil. Die Stände gaben dieses Urtheil und Johann dachte an nichts weiter als an die Vollziehung desselben.

Als Katharine von diesem Urtheile hörte, reisete sie eilig nach Drebyhus ab, um Erich zu warnen. In ei-

niger Entfernung von dem Schlosse verließ sie ihren Schlitten, um ohne Aufsehen an ihr Ziel zu gelangen. Es war im Monat Februar. Hoher Schnee bedeckte das Land und ein düsterer Nebel verhüllte den Horizont. Der Tag war dunkel und traurig wie die Nacht. Kein Sonnenstrahl glänzte am Himmel, kein Streifchen Blau drang durch die Wolkenmassen hindurch. Soweit das Auge reichte, erblickte es nichts als eine öde Ebene, einen stillen, finstern Föhrenwald und einige zugefrorene Teiche. Vergebens suchte die junge Frau einen Rauchwirbel, eine Wohnung, einen Zufluchtsort; mehrere Meilen in der Runde war das Land unbewohnt; man sah keine Spur von Menschen auf dem Wege und hörte kein anderes Geräusch als das Pfeifen des Sturmes, der von Zeit zu Zeit Schneemassen emporwirbelte und sie in der Luft fortführte gleich einer Wolke.

Katharine ging mit Mühe auf einem kaum gebahnten Wege hin, den sie nur an den langen Stangen erkannte, die in gewissen Entfernungen eingeschlagen waren. Bald versank sie in den Schneemassen, bald glitt sie auf dem Eise aus, bald wurde sie von einem Schneewirbel fast mit fortgerissen; sobald sie einen solchen vor ihr emporsteigen sah, legte sie sich nieder, wartete, bis er vorüber war und setzte dann erst ihre Wanderung wieder fort. Als sie den Schlitten verließ, meinte sie, in zwei bis drei Stunden nach Drebyhus gelangen zu können, aber der beschwerliche Weg, der Wind, die Kälte und die Dunkelheit täuschten ihre Berechnung. Jeden Augenblick war sie genöthiget, still zu stehen und Athem zu schöpfen. An der Hand hielt sie ihren Sohn, der ihr folgte und ihren Gang noch mehr verzögerte. Mit einem Male warf sich das ermattete Kind auf den Schnee nieder, weinte und sprach: „Mutter, laß mich hier; ich kann nicht weiter.“ Die arme Mutter war der Verzweiflung nahe; sie war so weit von dem Orte entfernt, den sie verlassen hatte, wie von dem, welchen sie erreichen wollte; sie sah ihren Sohn unbeweglich vor ihr, bleich, bebend vor Frost und ging mit sich zu Rathe, wie sie ihn weiter bringe. Der Gedanke, daß es sich um das Leben ihres Gatten handle, daß sie denselben vielleicht noch retten könne, wenn sie ihm das Urtheil mittheile, das über ihn gefällt war, dieser Gedanke von Pflicht und Liebe richtete ihre Muth wieder auf. Sie erhob ihre Augen gen Himmel, empfahl sich Gott, nahm mit übernatürlicher Kraft das Kind auf die Arme und setzte ihren Weg fort.

Gegen Abend gelangte sie endlich in eine Bauers-hütte. „Wie weit ist es noch bis Drebyhus?“ fragte

sie beim Eintritte. — „Eine Stunde!“ antwortete ein alter Mann. „So kann ich heute unmöglich dahin gelangen,“ sprach Katharine und sank erschöpft auf einen Stuhl, den die Frau des Bauers ihr brachte. Die ganze Familie war bei ihrem Eintritte aufgestanden und hatte den Platz am Heerde freigelassen. Niemand wagte zu fragen, wer sie sei und was sie habe bestimmen können, so, allein mit einem Kinde, den Winterstürmen sich auszusetzen. Aber Jeder errieth, daß ein solcher Entschluß einen großen Schmerz verberge, und sah sie mit einem Blicke des Mitleids und des Wohlwollens an. Einige Minuten nachher war die ganze wackere Familie um sie beschäftigt und bemühte sich, ihr die Hülfe zu leisten, die sie bedurfte. Der Alte brachte ihr seinen Schafpelz, damit sie sich erwärme; das junge Mädchen kniete vor ihr nieder, um ihr die Schuhe aus-zuziehen, die Hausfrau hing einen Topf voll Milch über das Feuer und zwei junge Männer warfen Holz in das Feuer. Katharine schien alle diese Aeußerungen der Gastlichkeit nicht zu bemerken; sie hielt ihren Sohn auf den Knien und dachte an nichts als demselben die vom Schnee naßgewordenen Füße zu trocknen, seine Hän-dchen zu wärmen, indem sie dieselben in den ihrigen rieb, ihn wieder zu sich zu bringen, indem sie sein Gesicht mit Küssen bedeckte und süße Worte ihm zuflüsterte. Als sie endlich den Knaben lächeln sah, als er eine große Tasse voll warmer Milch ausgetrunken hatte, da dankte sie von Herzen den Bewohnern der Hütte für die Pflege, die sie ihr gewährt. Dann brachte sie selbst ihren Sohn in das Bett, das man bereit gemacht hatte, und legte sich neben ihm auf einige Schaffelle.

Früh am Morgen war sie wieder auf dem Wege nach Drebyhus; aber der Mörder, den Johann zur Vollziehung des Urtheils der Stände gewählt hatte, war vor ihr bereits angekommen. Nachdem er Erich das Urtheil mitgetheilt, erbot er sich, ihn in einem Kissen zu ersticken, oder ihm die Adern zu öffnen, oder ihm im Früh-stück Gift beizubringen. Erich wählte das Gift, emp-fahl seine Seele Gott, schrieb einige Zeilen an seine Gattin und seinen Sohn und empfand bald die Nähe des Todes. In demselben Augenblicke erreichte Katha-rine das Schloß. Sie kniete vor dem Fensterchen des Kerkers nieder und rief hinein: „Erich! Erich!“ Eine klägliche Stimme, deren Klang sie kaum vernahm, flü-sterte ihren Namen. Sie rief von neuem ihren Gatten, aber diesmal hörte sie nur ein dumpfes Aechzen und einen ersticken Seufzer. Von Entsetzen erfaßt, außer sich, ergriff sie mit beiden Händen die Eisenstäbe an

dem Kerkerfenster, versuchte sie herauszureißen und rief mit einer Stimme, welcher der Schmerz einen herzzer-reißenden Klang gab: „Erich, hörst Du mich? Nimm Dich in Acht vor denen, die um Dich sind; sei auf Dei-ner Hut vor Mördern, denn man will Dich umbringen. Erich, im Namen Gottes, wenn Du mich noch hörst, antworte mir!“ Aber Erich antwortete nicht.

Meines Bruders Sohn.

Bekanntniß, das in der Zeit Karls II. in einem Kerker gefunden wurde. Von „Bog.“

Ich stand als Lieutenant in dem Heere Sr. Maje-stät und diente in den Feldzügen von 1677 und 1678 im Auslande. Nach dem Vertrage von Nimwegen kehrte ich zurück, nahm meinen Abschied und bezog ein kleines Landgut wenige Meilen östlich von London, das ich vor kurzem von dem Vermögen meiner Frau erkaufte hatte.

Es ist heute die letzte Nacht, die ich zu leben habe und ich will die nackte Wahrheit ohne alle Verhüllung niederschreiben. Ich war nie ein braver Mann, gab vielmehr von Kindheit auf Beweise eines verschlossenen misstrauischen Charakters. Ich spreche von mir, als wäre ich bereits aus der Welt geschieden, denn während ich dies schreibe, wird mein Grab gegraben und mein Name in dem schwarzen Buche des Todes eingetragen.

Bald nach meiner Rückkehr nach England wurde mein einziger Bruder von einer tödtlichen Krankheit befallen, was mich wenig oder gar nicht bekümmerte, denn wir waren, seit wir Männer geworden, wenig zu-sammengekommen und stimmten nicht zusammen. Er war offen und edel, schöner als ich, talentvoller und all-gemein beliebt. Diejenigen, welche im Auslande oder in der Heimath meine Bekanntschaft suchten, weil sie seine Freunde waren, schlossen sich selten auf längere Zeit an mich an und sagten meist gleich bei dem ersten Gespräche, sie wunderten sich sehr, in uns zwei im We-sen und Aussehen so ganz verschiedene Brüder zu fin-den. Ich pflegte sie selbst zu diesem Geständnisse zu führen, denn ich wußte es recht wohl, welche Verglei-chungen sie zwischen uns anstellen mußten und da in meinem Herzen der Neid nagte, so suchte ich denselben gegen mich selbst zu rechtfertigen.

Wir hatten zwei Schwestern zu Frauen. Dieses Band mehr zwischen uns diente nur dazu, uns mehr von einander zu entfernen. Seine Frau kannte und

durchschauete mich vollkommen. Nie kämpfte ich im Stillen mit Galle und Neid und Eifersucht in ihrer Gegenwart, ohne daß sie mich sogleich errieth. So oft ich bei solcher Gelegenheit meine Augen aufschlug, sah ich, daß die ihrigen auf mich gerichtet waren; ich konnte sie nicht niederschlagen, ich konnte nicht nach einer andern Seite sehen, ohne zu fühlen, daß sie mich fortwährend beobachtete. Es war für mich eine unbeschreibliche Erholung, wenn wir mit einander zankten und eine noch größere Freude gewährte es mir, als ich im Auslande erfuhr, sie sei gestorben. Es kommt mir jetzt vor, als habe schon damals eine seltsame und schreckliche Ahnung von dem, was kommen sollte, über uns geschwebt, gleich einem dunkeln Schatten, der aus der Zukunft in die Gegenwart herüberreichte. Ich fürchtete sie; sie entsetzte sich vor mir und ich sehe ihren stieren festen Blick noch vor mir, der mich verfolgt wie die Erinnerung an einen gräßlichen Traum und mir das Blut erstarret.

Sie starb kurz nachdem sie ein Kind, — einen Knaben, geboren hatte. Als mein Bruder erkannte, daß auch er jene Hoffnung aufgeben mußte, wieder zu genesen, beschied er meine Frau an sein Bett und vertraute diese Waise, ein Kind von vier Jahren, ihrem Schutze an. Er vermachte ihm sein ganzes Vermögen mit dem Zusatze, daß es, sollte sein Kind sterben, auf meine Frau übergehe zum Zeichen seines Dankes für ihre Sorgsamkeit und Liebe. Dann richtete er einige brüderliche Worte an mich, beklagte unsere lange Trennung und sank darauf erschöpft in einen Schummer, aus welchem er nicht wieder erwachte.

Wir hatten keine Kinder und da die beiden Schwestern einander ganz besonders zärtlich geliebt, auch meine Frau schon vorher fast Mutterstelle bei dem Knaben vertreten hatte, so liebte sie das Kind, als sei es ihr eigenes. Das Kind hing dafür auch zärtlich an ihr; aber er war seiner Mutter Ebenbild im Gesicht und Geiste und traute mir nie.

Ich vermag die Zeit nicht genau anzugeben, in welcher das Gefühl sich zuerst bemerklich machte, aber es wurde mir bald unbehaglich, wenn das Kind zugegen war. So oft ich mich aus einer finstern Gedankenfolge aufraffte, bemerkte ich, daß der Knabe mich beobachtete, nicht bloß mit kindischer Verwunderung, sondern mit jener gewissen Absichtlichkeit und Bedeutsamkeit, die mir so oft an seiner Mutter aufgefallen war. Es war keineswegs eine Wirkung meiner Phantasie in Folge der großen Ähnlichkeit in seinen Zügen und seinem Gesichtsausdrucke. Ich vermochte nie, den Knaben dahin zu

bringen, daß er die Augen niederschlage. Er fürchtete mich, schien mich aber auch dabei in Folge eines gewissen Instinctes zu verachten und selbst wenn er vor meinem Blicke zurückwich — was er that, wenn wir uns allein einander gegenüber befanden, — um näher an die Thüre zu gelangen, wendete er doch seine funkelnden Augen keinen Augenblick von mir ab.

Vielleicht verheimliche ich mir die Wahrheit, aber ich glaube nicht, daß ich im Anfange die Absicht hatte, ihm etwas zu Leide zu thun. Wohl mag ich daran gedacht haben, wie gewinnreich sein Erbe für uns sein würde, wohl wünschte ich vielleicht, er möge sterben, aber gewiß habe ich nicht daran gedacht, ihm den Tod zu geben. Auch kam der Gedanke daran nicht mit einem Male mir in den Sinn, sondern langsam und allmählig; er erschien mir zurerst in weiter Ferne und in undeutlicher Gestalt, so wie die Leute vielleicht an ein Erdbeben oder an den jüngsten Tag denken; dann rückte er näher und näher, verlor etwas von seinem Schrecken und seiner Unwahrscheinlichkeit; darauf wurde er ein Theil, ja allmählig der ganze Inhalt und Stoff meiner täglichen Gedanken und lösete sich in eine Frage darüber auf, auf welche Weise und wie es sicher geschehe, nicht ob es geschehe oder nicht geschehe.

Während dies in mir vorging, konnte ich es nicht ertragen, daß das Kind es merke, wenn ich es ansehe, und doch zwang mich eine Art Zauberkrast, fortwährend die schwächliche gebrechliche Gestalt zu betrachten und dabei zu denken, es müsse doch sehr leicht sein, ihm das Leben zu nehmen. Bisweilen schlich ich mich die Treppe hinauf und betrachtete den Knaben im Schlafe, meist aber hielt ich mich im Garten in der Nähe des Fensters des Zimmers auf, in welchem er seine kleinen Aufgaben lernte und dort auf einem niedrigen Sessel neben meiner Frau saß. Stunden lang betrachtete ich ihn so hinter einem Baume hervor, während ich wie ein Schulbeladener, der ich war, bei dem Rauschen jedes Blattes auffuhr, aber immer wieder hinter den Baum schlich, um in das Zimmer hinein zu stieren.

Ganz nahe an unserm Hause befand sich, aber ohne daß er gesehen werden konnte, ein großer und tiefer Teich. Viele Tage verwendete ich darauf, mit meinem Messer ein kleines Boot zu schnitzen, das ich endlich dem Kinde in den Weg legte. Ich zog mich darauf in mein Versteck zurück, an welchem der Knabe vorüber mußte, wenn er allein fortschleichen sollte, um dieses kleine Boot schwimmen zu lassen, und da lauerte ich auf seine Ankunft. Er kam weder an diesem, noch

an dem folgenden Tage, ob ich gleich von Mittag bis zum Abend wartete. Ich wußte es gewiß, daß ich ihn in meinem Neze hatte, denn ich hatte ihn von dem kleinen Boote sprechen hören und es war mir auch bekannt, daß er aus Freude das Spiel Ding sogar mit in sein Bett genommen hatte. Ich wurde nicht müde, sondern wartete geduldig und am dritten Tage lief er fröhlich und eilig vorbei, so daß sein seidenweiches langes Haar im Winde flatterte, während er, — Gott sei mir barmherzig! — ein lustiges Liedchen sang, ob er gleich kaum die Worte aussprechen konnte.

Ich schlich ihm nach, kroch unter dem Gebüsch hin, das dort wuchs und nur böse Geister können wissen, mit welchem Graus und Entsetzen ich, ein starker Mann, die Fußstapfen des kleinen Knaben an dem Ufer des Wassers aussuchte. Ich war dicht neben ihm, hatte mich auf die Knie niedergelassen und hob die Hand empor, um ihn in den Teich hineinzustoßen, als er meinen Schatten in dem Wasser sah und sich umdrehte.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Der russische Kirchengesang.) Aller russischer Kirchengesang ist weniger hinreißend und erhaben, als wunderbar lieblich und angenehm das Ohr reizend, insbesondere in manchen Klöstern. Die Sänger treten nicht recht mit der Stimme hervor; die tiefen Töne murmeln, die hohen flöten; die menschliche Stimme scheint völlig verändert und macht hier ganz und gar den Effect der Orgel. Die Gesänge fließen mit gleichmäßigem Wellenschlage, zwitschernd, säuselnd und plätschernd dahin wie der Wind durch die Aeolsharfe oder wie Tropfen eines Wasserfalles.

(Eine seltene Perle.) Der vor nicht gar langer Zeit verstorbene außerordentlich reiche griechische Kaufmann Jostima besaß außer andern mannichfaltigen und kostbaren Schätzen besonders eine schöne runde Perle, eines der seltensten und schönsten Muschelproducte. Was man von der Liebe dieses Kaufmannes zu seiner Perle erzählt, klingt fast romanhaft. Er bewahrte sie sorgsam auf wie der Kaiser seine Krone und verbarg sie eifersüchtig vor der Welt. Er hatte ein kleines goldenes inwendig mit Sammet ausgeschlagenes Etui machen lassen, das wiederum in einem mit Perlmutter ausgelegten Ebenholzkasten aufbewahrt wurde, den er in einer geheimen Abtheilung seines Bureau verschloß. Nur höchst selten ließ er sich bewegen, diese Perle Fremden zu zeigen, und dann geschah es immer mit gewissen Feierlichkeiten und Ceremonien. Es wurde eine schneeweiße Atlasdecke auf den Tisch gebreitet; auf diese ließ er seine Perle rollen. Sie

war vollkommen kugelförmig, eine der größten Seltenheiten bei Perlen, und ihr Schimmer makellos wie der Glanz der Sonne; sie bewegte sich daher zitternd und in beständiger Unruhe, wie ein Quecksilbertropfen. Jedermann durfte sie mit Brille, Vergrößerungsglas etc. betrachten, Niemand aber hätte es gewagt, sie zu berühren. In der letzten Zeit soll er sie jeden Abend vor den Schlafengehen aus Besorgniß in den Mund genommen und am Tage nie weit sich von ihr entfernt haben. Nach seinem Tode fand die Perle ihren Weg zum kaiserlichen Schatz und sie glänzt nun bisweilen vor den Augen aller Welt auf dem Haupte der Kaiserin von Rußland.

(Ein französisches Dorf in Deutschland.) In Nassau liegt ein Dorf mit Namen Dornshausen, in welchem nur französisch gesprochen wird, obgleich die deutsche Sprache über fünfzig Stunden in der Runde herrscht. Das Dorf wird von Nachkommen der von Ludwig XIV. verwiesenen protestantischen Familien bewohnt, denen damals dieses Dorf angewiesen wurde. Sie blieben da, sie und ihre Nachkommen, und zwar völlig französisch, denn sie verheiratheten sich stets unter einander und die schöne französische Sprache des siebenzehnten Jahrhunderts findet sich bei ihnen noch in der ursprünglichen völligen Reinheit. In physischer Hinsicht freilich sieht es mit den Leuten nicht glänzend aus. Die Deutschen in der Umgegend sollen sagen, wenn sie dieses Dorf besuchen wollen: „wir gehen zu den Buckeligen.“ Und man sieht allerdings nirgends mehr Erwachsene und Buckelige als in dieser Gegend. Die Leute, die sich nie mit Andern vermischten, sind schwächlich und thachitisch wie die spanischen Adligen, die sich ebenfalls nur unter einander verheiratheten. Die Familien in Frankfurt nehmen gern Dienstmädchen aus Dornshausen, damit ihre Kinder französisch lernen.

(Sonstige Benutzung der Igel.) Es war ein grausamer Gebrauch bei den Römern, sich der Igel statt der Kleiderbürsten zu bedienen und sie zu diesem Zwecke dadurch vorzubereiten, daß man sie verhungern ließ. Unsere Methode, die Schornsteine zu reinigen, ist aber nicht sinnreicher und nur um weniges menschlicher.

(Zusammentreffen der Pulschläge mit der Tagesstunde.) Es ist vielleicht vielen unserer Leser unbekannt, daß sich durch die Pulschläge des Menschen die Stunde des Tages bestimmen und ermitteln läßt und zwar auf eine ganz einfache Art. Man lege sich an einen Tisch, stütze den Einbogen auf denselben, binde ein Geldstück oder einen Ring an einen Faden, fasse diesen mit dem Daumen und Zeigefinger und lasse das Geldstück oder den Ring in die Mitte eines Glases hincinhängen. Der Ring wird sogleich durch den Pulschlag in Bewegung gesetzt werden wie ein Pendel und die Bewegung wird sich steigern, bis der Ring an die Seite des Glases anschlägt. Angenommen, man mache den Versuch nach sieben Uhr, so wird der Ring an dem Faden sieben Mal an das Glas anschlagen, dann die

Schwingungen verlieren und in die Mitte des Stases zurückkehren. Hält man den Faden lange genug, so wiederholt sich das Experiment, aber erst nach einer gewissen Zwischenzeit. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß der Faden mit fester Hand gehalten werden muß, weil sonst die schwingende Bewegung gestört werden würde. Man mag den Versuch in jeder beliebigen Zeit bei Tage oder in der Nacht machen, das Resultat wird immer dasselbe sein.

(Stenographische Maschine.) Unter den vielen nützlichen Erfindungen, an denen unsere Zeit so reich ist, fehlt bis jetzt eine, mittelst welcher die Töne des Musikers sogleich auf das Papier übertragen werden können. Der Herr dell' Dro, ein vorzüglicher Künstler, hat endlich nach mehrjährigen Versuchen eine stenographisch-musikalische Maschine hergestellt, welche dem Zwecke einer solchen Erfindung vollkommen entspricht. Wenn man diesen mechanischen Stenographen an einem Pianoforte oder einer Orgel anbringt, wird jede Note, die der Künstler auf dem Instrumente anschlägt, augenblicklich auf Papier übertragen. Die Erfindung macht in England großes Aufsehen.

(Eine grauenvolle Entdeckung.) Wie französische Blätter erzählen, soll vor kurzem in Rom vor Gericht eine entsetzliche Sache verhandelt worden sein, die auf die nachstehende Weise angegeben wird:

In den letzten Tagen des Sommers 1839 lernte ein ehemaliger spanischer Capitain, Luigi Giomo, einige Stunden von Rom die Signora Ina Voltea, eine reiche Erbin, kennen, die sich ausschließlich mit den Künsten beschäftigte. Er wurde bei ihr eingeführt und verliebte sich in sie.

Merkwürdig kam es ihr vor, daß bei keinem Mahle Ina etwas von den Speisen berührte, nur frische Datteln aß und Wein dazu trank. Auch fiel es ihm auf, daß fast jeden Tag ein anderer Gast zugegen war, der mit vorzüglicher Aufmerksamkeit behandelt wurde und der Spanier bekam eine sehr unvortheilhafte Meinung von der Beständigkeit der Geliebten, ohne sich jedoch dadurch von seiner Bewerbung abschrecken zu lassen. Im September hat er dringender als je um ein Rendezvous, das Ina ihm fortwährend abschlug. Eines Tages endlich willigte sie ein und bestimmte dazu die Mitternachtstunde in einem Pavillon.

Es war schauerlich finster; der Capitain mußte tappend den Weg suchen. An dem Pavillon traf er eine Hand, die ihn faßte, während eine Stimme ihm zurief: „Kommen Sie.“ Sein geheimnisvoller Führer geleitete ihn eine ziemlich lange Zeit und der Capitain fühlte, daß die Finger desselben feucht waren. Endlich auf einer Treppe fiel ein Mondenstrahl auf den Unbekannten und Luigi erinnerte sich, ihn bei Tafel gesehen zu haben. Die Hände waren von Blut geröthet.

Der Capitain wurde in ein Zimmer gestoßen, in welchem sich sechs Bewaffnete befanden. Die Wahrheit kam nun an den Tag. Der Führer, B., der stillste Mann an der Tafel, war ein Mörder und die schöne Ina seine Tochter.

Ein Dolch durchbohrte des Capitains linken Arm und er sank in Ohnmacht. In diesem Augenblicke trat Ina eilig herein, um den zu retten, den sie wirklich liebte. Sie vergaß über dieser Liebe ihre gräßliche Leidenschaft, denn Vater und Tochter tranken das Blut ihrer Opfer, der Vater, aus schrecklichem Appetite, Ina, um sich dadurch ewige Jugend und Schönheit zu erhalten.

Es entstand ein heftiger Streit zwischen Vater und Tochter; die letztere wollte aus Liebe den Spanier retten, der Vater aber durchaus sein Opfer nicht lassen, dem wirklich die Adern geöffnet wurden. Da eilte Ina hinaus, und rief um Hilfe, ihr Vater aber entfloh, um dem Arme der Gerechtigkeit zu entgehen. Er flüchtete in ein Kloster und die Tochter suchte ihn lange, um den Tod des Geliebten an ihm zu rächen. Sie hatte die Tracht eines Mönchs angelegt und erkannte endlich ihren Vater in der Kirche des Klosters, in welchem er eine Zuflucht gefunden hatte. Da vor dem Altare stieß sie dem Vater den Dolch in die Brust. Sie wurde verhaftet und das Gericht sprach das Todesurtheil über sie aus. Aber ehe dasselbe vollzogen werden konnte, fand sie Mittel, in ihrem Kerker sich selbst das Leben zu nehmen.

Generalcorrespondenz.

Meyerbeer hat seine neue Oper vollendet und der großen Oper in Paris übergeben. Sie heißt „die Anabaptisten“ und der berühmte Componist hält sie selbst für sein vollendetstes bestes Werk. —

Die Stadt, welche sich am meisten mit der Zucht ausländischer Blumen beschäftigt, ist unstreitig Gent, wo es nicht weniger als 400 Treibhäuser giebt. Die Blumenausstellungen, welche alle zwei Jahre dort veranstaltet werden, übertreffen an Schönheit und Mannichfaltigkeit der Blumen alles, was man sich vorstellen kann. Die Treibhäuser Gents verschicken jährlich nach Frankreich, Deutschland, Italien und Rußland für mehr als anderthalb Millionen Fres. exotische Gewächse. —

Eine Zeitung in Bologna sagt: „endlich hat man das wahre und ächte Portrait Dantes, das einzige authentische des großen Dichters aufgefunden. Giotto, der die Kapelle des Palastes des Podesta in Florenz (jetzt Haus des Schirrenhauptmannes) malte, brachte da die Portraits der berühmten Männer seiner Zeit an, wie Dante, Brunetto, Latini und Corso Donati. Die Kapelle wurde später in die dispensa (Vorrathskammer) des Gefängnisses verwandelt und vor ungefähr zweihundert Jahren überpinselt. Es war dies bekannt und die Regierung übertrug endlich auf den Rath vieler Kunstfreunde dem Herrn Marini, der sich durch Restaurationen bereits einen Namen gemacht hat, in jener ehemaligen Kapelle die Ueberfüllung zu entfernen, was denn auch geschah. So hat man die Freude gehabt, vor einigen Tagen das Portrait

des großen Dichters zum Vorschein kommen zu sehen. Dante ist in der Blüte seiner Jahre gemalt, schön, ruhig, sehr majestätisch und durchaus anders, als man ihn bisher immer gezeichnet hat. —

Der berühmte Apoll von Belvedere ist schrecklich verstümmelt worden. In dem Museum in Florenz fiel nämlich ein großes Gemälde von Van Dyk, „Karl V. zu Pferde,“ ohne alle Veranlassung von der Wand und auf jene herrliche Statue des Apollo, die dadurch von dem Piedestal herabgeworfen und sehr beschädigt wurde. Die beiden Arme und das linke Bein dieses Meisterwerkes der griechischen Kunst sind zertrümmert; die Brust ist verletzt und auch der Kopf hat Schaden gelitten. Man hat sogleich Befehl gegeben, alle Vorkehrungen zur Restauration der Statue zu treffen, zweifelt aber sehr am Gelingen. Das Gemälde hat nur an dem Rahmen einige Beschädigungen erlitten. —

In einem französischen Dorfe wollte vor kurzem ein Mann einen Bienenkorb an einen andern Ort tragen, beging aber die Unvorsichtigkeit, das Flugloch nicht zu verstopfen. Kaum hatte er den Korb aufgehoben, als alle Bienen über ihn herfielen und ihn so schrecklich zerstachen, das er nach zehn Minuten unter den gräßlichsten Schmerzen den Geist aufgab. —

Wir können jetzt eine genaue Beschreibung des Grabdenkmals Napoleons in der Invalidenkirche in Paris geben. Es besteht aus vier völlig verschiedenen Theilen, nämlich 1) aus einer großen Basis, die von Säulen und Basreliefs umgeben ist, welche an den vier Ecken vier von weiten Mänteln umhüllte sitzende Statuen tragen, von denen die eine den Reichsapfel, die zweite das Scepter, die dritte die Hand der Gerechtigkeit und die vierte die Kaiserkrone hält; 2) aus einer andern um zwei Drittel minder breiten und um die Hälfte minder hohen Basis, die mit Basreliefs geschmückt ist und an den vier Ecken vier Adler mit ausgebreiteten Flügeln hat; 3) aus einem Piedestal, der ebenfalls mit Basreliefs geschmückt, acht Fuß hoch ist und in der Mitte den Namen: Napoleon trägt; 4) endlich aus der colossalen Reiterstatue Napoleons. Der Kaiser trägt den großen kaiserlichen Mantel; seine Stirn ist von einem Lorbeerkranz umwunden; die linke Hand hält den Zügel und die rechte, die bis in die Höhe des Kopfes reicht, das kaiserliche Scepter.

Bis jetzt ist dieses ganze Grabmal in Modell aufgestellt, die beiden Basen und der Piedestal von Holz, die Statue von Papp. Die erstern sind 40 F. hoch; die Adler messen 6 F., die Reiterstatue 15 F.

Das Grabmal wird ganz von Bronze hergestellt. Die erste Basis, in welche man durch eine Thüre hineingelangt, wird den Sarcophag aufnehmen. Marochetti wird drei Jahre an diesem großen Werke arbeiten. —

In Namur blühet eine Portensia, die 25 F. im Umfange hat und 597 Blumenkronen trägt. —

Die „Dorfzeitung,“ die auch wir in der Stadt so gern lesen, schreibt: alles in der Welt geht vorwärts und wird geschmackvoller, auch die Zeitungsschreiber und die Schönfärber. In Bologna erscheint eine genießbare Zeitung auf Oblatenpapier, mit Chocolate gedruckt. In Altona machte ein Schönfärber seinen Kunden bekannt, daß er fortan nur naturgetreu färben werde: neidgelbe Schürzen, schamrothe Busentücher, altersgraue Mützen, schneeweiße Halsbinden, mohrenschwarze Westen, himmelblaue Kleider und grasgrüne Ueberzüge. —

Die Kaiserin von Rußland stieg in Leipzig in dem Hotel de Bavière ab, das von dem Besitzer reich und geschmackvoll eingerichtet worden war. Vor dem Hause standen zwei sehr ansehnlich hohe Cypressen; das Zimmer der Kaiserin war mit rother Seide ausgeschlagen, der Speisesaal chinesisches decorirt u. s. w., kurz alles für den Empfang einer Kaiserin eingerichtet. Ihre Maj. reist mit elf sechsspännigen und drei vierspännigen Wagen, also mit einem sehr großen Gefolge. Nach dem gewöhnlichen Extrapostpreise wird ihr jede Meile ungefähr 50 Thlr. kosten. Von Leipzig nach Dresden fuhr sie mit ihrem Gefolge in einem Extrazuge auf der Eisenbahn mit ungefähr zwanzig Wagen und zwei Locomotiven und diese Fahrt von drei Stunden wurde mit 600 Thln. bezahlt. —

Athen zeigt, wie keine andere Hauptstadt, einen Zusammenfluß der verschiedensten Nationalitäten. Der stolze Rumeliote und der kriegerische Mainote, der sich seines rein griechischen Blutes rühmt; der schmutzige Walache und der ernste arbeitssame Albanese, der schlaue Phanariote und der Sohn der unglücklichen Adrianopolis, sie alle haben ihre Vertreter in der neu erblühenden Minervestadt. Aber auch alle Staaten des völkerreichen Europa, Asiens und selbst Africas haben zur Belebung der griechischen Hauptstadt reichlich beigetragen. Italienische und deutsche, gallische und britische, asiatische, maltesische und afrikanische Physiognomien bewegen sich in raschem Wechsel und in den mannichfaltigsten Trachten vor den Blicken des Beobachters, der sich in ein buntes Völker-Panorama versetzt glaubt.

Musikalisches. Bei Finkertlin in München ist eine „practische Pianoforteschule für den allerersten Anfang von K. M. Kunz“ erschienen, die vortreflich ist und von uns aus voller Ueberzeugung empfohlen wird, da sie ihren Zweck vollkommen und zwar auf angenehme Weise erfüllt. Sie ist auch bereits von Cramer, Poissl und Lachner empfohlen worden. —